



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Auf Wiedersehen im wahren Vaterhaus!

---

## Auf Wiedersehen im wahren Vaterhaus!

Erzählung aus dem Missionsleben von J. P.

(Schluß.)

**A**us Liebe zu diesem Gottesohn sollen auch wir alle Menschen lieben, ihnen die erlittenen Unbilden verzeihen, ihnen Gutes tun. Liebe? Das war der aufhorchenden Tochter des Mandarins etwas Neues, Unerhörtes. Sie hatte bisher bloß gelernt, die Götter zu fürchten, weil sie stärker sind als die Menschen, und die Ungehorsamen mit ihrem Hasse verfolgen, aber daß man sie lieben solle, ja daß sogar ein Gottesohn uns liebe und aus Liebe sein Leben gelassen hat, das war zuviel für ihren im trostlosen Heidentume erzogenen Geist.

Wie in einem Traume verläßt sie zum Schlusse des Gottesdienstes die Kapelle. Die lieblichen Gesänge, die erbauliche Andacht, deren Zeuge sie im Kirchlein gewesen, der erhebende Gottesdienst wollten ihr nicht aus dem Sinn. Also das ist die Lehre, welche die Fremden in das Land gebracht haben, eine Lehre der Liebe, der Gottes- und Menschenliebe! Das ist freilich etwas anderes, als das, was sie bisher über die Religion des Christengottes vernommen hat.

Haope hatte gehört, daß die Christen alle Tage in diesem Hause zur Verehrung ihres Gottes zusammenkommen, und so nahm sie sich vor, öfter zu kommen. „Ich brauche darum ja nicht selber Christin zu werden“, sagte sie leicht hin. Der Eügengeist, der von ihrer Seele bisher Besitz genommen, kämpfte gegen die siegreiche Macht der Gnade an, die im Kirchlein vom Tabernakel aus mächtig an ihr Herz gepocht. Wer wird stärker sein: Christus, die erhabene Gewalt der Liebe, oder die im armen Herzen eingewurzeltten Irrtümer des Heidentums?

### III.

Kuang-fu schüttelte in der Folge über das Gebaren seiner Tochter den Kopf. Was war doch mit Haope vorgegangen? Einsilbig, in sich gekehrt, blieb sie die meiste Zeit des Tages in ihrem Zimmerchen, und wenn sie ausging, nahm sie nicht, wie es bei den vornehmen Chinesinnen Sitte ist, eine Dienerin mit, auf die sie sich beim Gehen stützte, sondern ging stets allein.

Trotz ihres sonderbaren Benehmens war Kuang-fu mit seiner Tochter von Tag zu Tag zufriedener. Wo war das Trozköpfchen, das unter allen Umständen seinen Willen durchsetzen mußte? Wo war das herrschsüchtige, reizbare, aufbrausende Geschöpf, welches das ganze Haus tyrannisierte, vom Hausherrn angefangen, bis zur letzten Sllavin hinab? War dieses nachgiebige, sanfte und demütige Mädchen noch seine Haope?

Hätte der Mandarin die wahre Ursache der Veränderung

seines einzigen Kindes gewußt! Hätte er gesehen, welches Ziel ihre täglichen, einsamen Ausgänge hatten! Von einem unwiderstehlichen Drange, oder sagen wir besser, von der Gewalt der zuvorkommenden Gnade Gottes getrieben, hatte es sie täglich zu dem schlichten Kirchlein der Christen hingezogen, immer mehr hatte sie dort die unvergleichliche Lehre des göttlichen Heilandes kennengelernt, die ganz anders war, als man in Haopes Umgebung über das Christentum gesprochen, und mit der wachsenden Erkenntnis kam auch das Verlangen, diesen erhabenen Glauben mit ganzem Herzen zu erfassen. Eines Tages trat Haope vor den Missionar hin, mit der demütigen Bitte: „Nimm auch mich als deine Schülerin auf; ich will auch eine Anhängerin eures Gottes, der die Menschen so sehr geliebt hat, sein.“

Unterdessen war im ganzen Reiche eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Die Begünstigung des christlichen Glaubens hatte die Entrüstung des Volkes hervorgerufen, die wohl noch gesteigert wurde durch das herausfordernde Benehmen so mancher europäischen Handelsleute. Mächtige Geheimbünde, so die „vom großen Messer“ und der „Boxer“ erhoben sich an zahlreichen Orten des großen Reiches, mordeten und wüteten gegen alle Fremden mit schrecklicher Grausamkeit. Die ersten Opfer waren, wie immer, die unschuldigen Missionare.

Am Kaiserhofe war zu gleicher Zeit die fremdenfreundliche Partei gestürzt worden und die altchinesische, mit der Kaiserin-Mutter an der Spitze, ans Ruder gekommen. Die Urheber der früheren Gesetze mußten fliehen, der schwächliche Kaiser mußte auf den Thron verzichten, welchen jetzt die Kaiserin-Mutter bestieg. Die „Boxer“, welche ihr als willkommenen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Fremden erschienen, wurden im geheimen begünstigt, und an die Vizekönige und Präfekten erging der geheime Befehl, die Fremden nicht mehr zu beschützen. Wie ein Waldbrand zündete infolgedessen der Aufstand durchs ganze Land, er drang selbst bis in die Hauptstadt Peking, wo der Hof fliehen mußte, und die Europäer, die im Gesandtenviertel belagert wurden, in die höchste Gefahr gerieten.

Auch Kuang-fu hatte den erwähnten geheimen Befehl erhalten, die Fremden und ihre Anhänger schutzlos den Aufständischen preiszugeben. Er konnte kaum die nächste Mahlzeit erwarten, um seiner Tochter davon Mitteilung zu machen. „Heute wirst du endlich mit mir zufrieden sein, Haope,“ begann er. „Die fremden Teufel des Westens werden nimmer lange unsere Stadt besudeln. Jetzt ist endlich der Befehl der Regierung gekommen, der sie uns preisgibt. Zu allem Überflusse lagern die Boxer nur zwei Meilen weit von hier. Ich habe schon den Befehlshaber meiner Soldaten zu ihnen geschickt, daß er dieselben herbeiruft. Heute abend dürften sie noch eintreffen, meine Soldaten werden

ihnen die Pagode und die Christenhäuser zeigen. Hei, das wird ein lustiges Feuer werden!“

Kuang-su hatte sich so in seinen Eifer hineingeredet, daß er das Entsetzen im blassen Angesichte seiner Tochter nicht bemerkte. Erstarrt, mit weitgeöffneten Augen saß sie da, und ihre zitternden Hände vermochten kaum die Speisen zum Munde zu führen.

Vor wenigen Tagen war sie durch die heilige Taufe in die Schar der Anhänger Jesu Christi aufgenommen worden, und so bald schon sollte ihr Glaube eine so harte Prüfung bestehen!

Sie konnte kaum den Abend erwarten. Dann hüllte sie sich in ein dunkles Gewand und eilte, so schnell es ihre verkrüppelten Füßchen — denn diese sind Mode bei den vornehmen Chinesinnen — gestatteten, zum Kirchlein, wo die meisten Christen zum täglichen Abendgebete versammelt waren.

Haope konnte kaum das Ende des Gottesdienstes erwarten. Dann drängte sie sich durch die Menge vor zum Altare, fiel zu Füßen des Priesters nieder und rief mit bebender Stimme: „Fliehe, mein Vater; o fliehet alle!“ Dann wandte sie sich zum Volke. „Die Boger werden heute noch kommen, die Soldaten meines Vaters sind mit ihnen.“

Eine unbeschreibliche Szene folgte auf diese Worte des Mädchens. Daß die Aufständischen in der Nähe seien, hatten alle gewußt, aber man baute auf den Schutz des Mandarins, der sich ja bisher so freundlich gegen die Christen erwiesen hatte. Nun aber waren sie durch dessen eigene Tochter vom Gegenteil belehrt worden. Das Angstgeschrei der Weiber und Kinder vermischte sich mit den Klagen der Männer, man lief durcheinander, jammerte, beratschlagte, während einige den Missionar bestürmten, sich durch schleunige Flucht zu retten. Der Priester kniete vor dem Allerheiligsten nieder, um sich mit dem hier gegenwärtigen Heilande zu beraten. Nach einer Weile drehte er sich zu den Gläubigen um: „Gehet rasch nach Hause, nehmet eure notwendigste Habe und fliehet in das Gebirge. Meine Gehilfen, die eures Stammes sind, sollen mit euch fliehen, denn es steht in der heiligen Schrift: Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in die andere. Ich aber bin alt und meine Tage sind gezählt. Gefällt es Gott, mein Leben anzunehmen, so bringe ich es bereitwilligst für euch zum Opfer.“

Erneute Klagerufe erschallten: „Nein, du darfst nicht sterben, du mußt mit uns gehen, du mußt uns auch ferner belehren!“

„Wollt ihr mir die Krone des Martertums rauben?“ lächelte der Priester. Doch was ist das? Plötzlich erschallt draußen ein wüstes Geschrei, als ob die Hölle ihre Pforten geöffnet hätte, dazwischen das Weinen und Wehklagen von Kindern, die draußen bereits den Wütenden zum Opfer fallen. Gleich darauf donnern heftige Schläge an die Türe, die von den zunächst Stehenden schnell verriegelt wird. Unter lautem Jammergeschrei

flüchtet alles zum Altare, umringt schluchzend den Priester und schreit verzweifelt auf: „Ach, sie sind schon da! Wir sind verloren! Maria hilf!“

Der Priester versucht sie vergebens zur Ruhe zu mahnen, seine Worte gehen in dem allgemeinen Wehklagen und in den Hilferufen unter.

Haope kniet an der untersten Stufe des Altares und blickt regungslos zum Himmel, als erwarte sie von dort ein Zeichen. Inzwischen ist es dem Missionar endlich gelungen, mit seiner gewaltigen Stimme das allgemeine Geschrei zur Ruhe zu bringen. „Kniet nieder und erwecket aufrichtige Reue über eure Sünden!“ befiehlt er mit fester Stimme. Dann erhob er zum letztenmal segnend die Hände über sie und spricht die Anwesenden los von ihren Sünden.

Doch schon bricht krachend die Türe zusammen, wilde Gestalten voll grausiger Mordgier in den leidenschaftlich verzerrten Gesichtern dringen herein, an ihrer Spitze Kuang-fu, der Mandarin. „Stoßt sie nieder — dort die roten Teufel — nieder mit allen seinen Anhängern!“ brüllt er.

Bis ins Innerste erbebt Haope, da sie die Stimme des Vaters unter den Mördern vernimmt. Von einem plötzlichen Entschlusse befeelt, dreht sie sich um und streckt dem mit geschwungener Mordwaffe heranstürmenden Vater die Arme entgegen. „Vater, halt ein! Auch ich bin eine Christin!“

Voll Entsetzen reißt der Mandarin weit die Augen auf, als sähe er ein Gespenst, seine Knie wanken, das gezückte Messer fällt zu Boden. „Haope, mein Kind, mein einziges Kind, du unter diesen Teufeln?“ stöhnt er.

„Keine Teufel sind es . . . wir lieben Gott und dienen ihm in Demut und Treue. Lieber sterben, als den Herrn verraten!“

Aber es ist jetzt keine Zeit zum langen Reden. Schon stürmt der Anführer der Boyer auf das Mädchen los. „Ei! ei! welche schöne Beute — du wirst nicht sterben — denn du sollst mir noch Geld einbringen.“ Mit diesen Worten will er die Jungfrau ergreifen. Doch da stürzt Kuang-fu dazwischen. „Nein! diese nicht, Elender! Laß sie, es ist meine Tochter.“

„Wie? Deine Tochter? Dann bist du vielleicht selber ein Anhänger dieser fremden Teufel? Führst vielleicht gar Verrat gegen uns im Sinne?“ Kuang-fu verteidigt sich dagegen mit zornigen Worten.

Jetzt stürmt ein anderer heran, sein geschwungenes kurzes Schwert blitzt in der Luft und, ehe noch der mit dem Anführer streitende Mandarin es hindern kann, saust es nieder auf den Scheitel Haopes, die blutüberströmt niedersinkt. „O liebster Jesu und du, o heilige Maria, nehmt meinen Geist auf! O verzeiht ihnen! Mein Leben opfere ich euch auf für die Seele meines Vaters!“ lispelte die Sterbende.

Zu spät hat es Kuang-fu gesehen. Mit einem gellenden Wutschrei springt er auf den Mörder, wirft ihn zu Boden und würgt ihn. „Du Teufel, mein Kind, meine einzige Freude hast du gemordet!“

Ein unbeschreibliches Durcheinander entsteht. Der Angegriffene schreit um Hilfe, seine Kameraden kommen daraufhin herbei und ihre Messer blitzen bereits über dem Mandarin, den sie nicht erkennen. Kuang-fu muß von dem Mörder seines Kindes lassen, die Boger, die ihn für einen Christen halten, stürmen ihm nach. Der Anführer, der ihn kannte, beteiligte sich am allgemeinen Morden. Kuang-fu entbehrte jedes Schutzes und war in der ärgsten Lebensgefahr. An der Türe, die in die Sakristei führt, drängten sich die verfolgten Christen. Er eilt dahin, schlüpft unter den sich Drängenden durch und entflieht durch eine zweite Türe, die von den Bogern übersehen worden war. Eine Anzahl von Christen eilt durch die Nacht dahin, verfolgt von den Bogern, die sie fliehen gesehen. Ehe Kuang-fu sich's versieht, ist er auch unter den Verfolgten und muß wohl oder übel mit ihnen vor dem gleichen Feinde fliehen. Seine Mühe, an der man ihn vielleicht erkannt hätte, hat er im Gedränge verloren.

Der Mandarin ist nun mit den fliehenden Christen vor der Stadt angelangt, vor ihnen dehnen sich die weitläufigen Felder aus. Das Geschrei der Boger verliert sich mehr und mehr.

Kuang-fu überlegt. Zurückzukehren wagt er nicht, da er fürchtet, von den Bogern für einen Christen angesehen und niedergemacht zu werden. So eilt er denn den ins Gebirge fliehenden Christen nach. Das Weitere, so hoffte er, würde sich schon finden.

In einer schwer zugänglichen Schlucht treffen die Flüchtlinge andere von den Bogern versprengte Leidensgenossen, darunter auch mehrere Missionare aus anderen Stationen. Diese Nacht wollte der Mandarin versuchen, unter ihnen zu bleiben, und am nächsten Morgen dann wieder in sein Haus zurückzukehren.

Plötzlich sieht ihn einer der Flüchtlinge näher an. „Bei Gott, was seh ich? Das ist ja unser Mandarin, der die Boger gegen uns angeführt hat!“ ruft er erschrocken. Kuang-fu zitterte an allen Gliedern. „O hab Erbarmen mit einem armen Manne, der sein Liebstes auf Erden verloren hat. Haope, meine Tochter, war eine der Euren, und ich mußte sie mit eigenen Augen unter den Streichen der Wüteriche sterben sehen. Ich komme nicht als euer Feind, nur um Schutz bitte ich“, flehte er.

„Und wenn du auch als unser Feind kämest, wir täten dir nichts zuleide,“ versetzte ein Missionar, der daraufhin näherkam. „Unser heiliger Glaube befiehlt, auch die Feinde zu lieben.“

„Wie?“ tat der Mandarin erstaunt. „Ihr wollt mich nicht töten? Was ist doch das für ein erhabener Glaube!“

Am anderen Morgen stellte man es ihm frei, von dannen zu ziehen, nur ersuchte man ihn, das Versteck der Christen nicht zu verraten. Doch Kuang-fu bat, man möge ihn hier lassen. Die ganze Nacht habe es ihm keine Ruhe gegeben, den Glauben, der solch edle Gefinnungen verleihe, müsse er kennenlernen, sagte er. Und überdies sei es der Glaube, dem seine liebe Haope angehört, der sie gut und sanft und zu einer Heldin gemacht habe.

Der Mandarin blieb also bei den Christen, teilte mit ihnen Not und Entbehrung und lernte dabei die christliche Religion genau kennen. Und wen wird es wundernehmen: je mehr er die heiligen Wahrheiten des katholischen Glaubens kennenlernte, desto mehr lernte er sie bewundern und lieben.

An eine Rückkehr nach Kia-ting konnte er vorläufig nicht denken. Ein auf Kundschaftung ausgesandter Mann brachte die Nachricht, daß er als geheimer Christ bezeichnet worden sei, der sich nur zum Scheine an die Spitze der Boger gestellt habe, und daß diese nach ihm spüren. Sein früheres freundliches Benehmen gegen die Missionare, sowie der Umstand, daß seine eigene Tochter Christin gewesen, bestärkte die Boger in ihrem Verdachte. So blieb er denn in seinem sicheren Versteck und wartete auf bessere Zeiten. Hier empfing er auch die heilige Taufe.

Das Weitere ist bald erzählt. Unter der kraftvollen Einwirkung der Mächte wurde der Bogeraufstand allmählich niedergeworfen, und Kuang-fu konnte wieder in seine Residenz zurückkehren.

Er blieb aber nicht lange dort. Durch einen Missionar erfuhr der Befehlshaber der verbündeten Mächte, daß Kuang-fu Christ geworden sei, und dieser setzte es durch, daß der Mandarin auf einen höheren, einflussreicheren Posten kam und das Christentum blühte unter seinem Schutze neu und kräftig, wie noch nie zuvor, wieder auf. Und wenn ihm wegen seines Eifers für den Glauben von den Missionaren die Anerkennung ausgesprochen wurde, dann lehnte er diese dankend ab und flüsterte im Stillen: „Alles deinem Andenken zulieb, mein einziger Trost, mein Stolz, du teure Märtyrin Haope!“



### Bilder-Rätsel.

